

Singsang schwebt und brodeln. Schon regt der Tänzer am Pfahl achtlos die Glieder, gepackt vom Wirbel der Töne um ihn, Blut rieselt warm über glutheiße Glieder. Verzückt starrt er aufwärts zur Sonne, mitten hinein in das Auge des Gottes. Starrer und ferner wird sein Blick; das Auge, geweitet, sieht nicht mehr Erde und Volk und Prarie, weither nur tönt in sein Ohr noch Heulen und Kreischen, wilder, immer wilder, zum Tosen gesteigert, gellend aus den Kehlen der Hunderte um ihn, die, von der schrillenden Musik aufgepeitscht, jetzt toben und tanzen. Ihn aber, den Auserwählten, packt überirdische Glut. Er springt nicht mehr, er rast im Taumel, nicht er tanzt, eine Gewalt in ihm reißt und jagt ihn in wahnwitzige Sprünge. Schneller, immer schneller pauken und wirbeln die Musikanten, wilder, immer wilder gellen die Schreie, tosend fluten die abgehackten Rhythmen wie Sturmwellen. Aus den Wunden der reißend zerrenden Pflöcke spritzt das Blut des Erwählten, der immer himmelan starrt zur Sonne jetzt tobt und sich windend, wälzt und krümmt, in Sprüngen und Sätzen aufheulend sich stemmt und immer im Takte der gellenden Pfeifen reißt und zerzt, wahnsinnstaumlig sich aufbäumt. Schaum vor den Lippen, gebadet in Blut und Schweiß, das starr hintübergebeugte Haupt verkrampft, die Nägel tief ins Fleisch gebohrt, rast Wollust göttlichen Schmerzes durch jeden Aufschrei, durch jedes Zucken. Da! — Ein Ruck, ein Reiß. Ein Pflock zerzte sich fetzend durch das zerrissene Fleisch des Armes. Blutströme schießen, spritzend ringsum, gellender Aufschrei, tosendes Heulen. Da wieder, der nächste! Und unbekümmert, sinnlos in jauchzender Raserei, reißt neuer Schwung den Tänzer hoch empor mit gel-

lendem Singen. Dichter drängt im Tanzen und Plärren die Masse, kaum noch kann sich das rasende Tempo der Töne, der Sprünge steigern, da plötzlich gurgelndes Aufheulen, ein letzter rasender Sprung, Aufbäumen, Hinsinken in Staub. Jäh schrillte noch einmal Musik und Gesang. Dann Totenstille rings im Kreise, der wandelnd zurückschauert, zum Bewußtsein erwacht. Leblos, befreit von der wonnigen Qual gottergebener Schmerzen, erlöst von himmelstürmender Raserei liegt der Erwählte, zerfetzt an allen Gliedern, ein unkenntliches Häuflein von Blut und Wunden. Das ist Ekstase! — —

Das fromme Mädchen, von erster Jugend an unkindlich, versonnen und träumerisch, hat, durch seinen Beichtvater unterstützt, von den Eltern erzwungen, daß es ins Kloster durfte. Die schweren Zeiten des Novizentums sind überwunden. Als schwere Sünde hat es jeden Gedanken an Heim und Mutter und Gespielen unterjocht, verbannt ist jede weltliche Regung aus dem Denken der jungen Nonne. Freudig drängt sie zu Arbeit und frommer Betätigung. Doch nichts genügt dem Drang ihres Eifers, Gott wohlgefällig zu wandeln, ihm nahe zu kommen. Unermülich ist sie im Gebet, steigert die Inbrunst ihres Flöhens bei Fasten und Kasteiungen, in stundenlangem Knien; Gott zu schauen ist ihr Sehnen; dem Himmelsbräutigam nahe zu sein, ist aller Inbegriff ihrer Hoffnung. Der junge Leib magert ab und siecht hin in selbstquälerischer Pein. Tief glühen die überwachten Augen in düsteren Höhlen. Oft schon trugen die Schwestern sie aus der Kapelle, zusammengesunken in ohnmächtigem Verzagen, schon verbot die Priorin die wahnsinnigen Folterungen des skelettgleichen Körpers mit Ketten und Stachelgürteln, mit Peitschen und Geißeln.